



Friedrich Wilhelm
Kronprinz von Preussen.

Schlesische Stadt- und Land-Bote



eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

Breslau, den 25. September 1833.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle vierzehn Tage ein Heft, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck, für den Preis von 2½ Sgr., welche bei jedesmaligem Empfange bezahlt werden. Die resp. Abnehmer machen sich immer für einen halben Jahrgang verbindlich. Auswärtige können sich mit ihren Bestellungen an die resp. Post-Agenten oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Alle Diejenigen aber, welche dies Blatt gegen Provision zur Weiterverbreitung übernehmen wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition und Redaction des Schlesischen Stadt- u. Landboten, in Breslau, Ring No. 51.

Wilhelm Steinmeg.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, geb. den 15. Oct. 1795, zeigte schon in frühester Jugend einen lebhaften, für alles Edle und Schöne empfänglichen Sinn und unter der sorgfältigen Pflege einer liebenden Mutter, die es im vollsten Sinne des Wortes war, wurden die Keime gepflegt und entwickelt, während der königliche Vater dem vereinstigen Erben des Thrones frühzeitig diejenige Laufbahn anwies, welche für den Herrscher eines Staats, der vornehmlich auf den Waffen und der Intelligenz beruht, die angemessenste sein dürfte. Unter der Leitung von Delbrück und Ancillon in Schulwissenschaften und Philosophie, unter der von Scharnhorst und von der Kneisebeck in Militairwissenschaften unterrichtet, ging der Kronprinz später zu einem akademischen Cursus

der Rechts- und Staatswissenschaften unter Savigny, Ritter und Lancizolle über, wobei die Vorliebe und das ausgezeichnete Talent für die zeichnenden Künste durch Schinkel, Rauch und andre berühmte Meister, deren Umgang dem Kronprinzen noch gegenwärtig heitere Stunden der Erholung gewährt, gepflegt wurden. Wie aber Göthe so wahr sagt, daß sich ein Talent wohl in der Stille, ein Charakter nur im Strom der Welt bilden könne, so findet dies auch auf den Kronprinzen Anwendung, dessen früheste Jugend in die unglückliche Katastrophe nach der Schlacht von Jena, dessen Jünglingsjahre in die schöne Zeit der Begeisterung des Befreiungskrieges fallen. Der Kronprinz wohnte den meisten Hauptschlachten der Feldzüge 1813 und 1814 bei, und wenn er auch noch viel zu jung war, um schon selbst ein Commando führen zu können, so war der Krieg selbst und der Geist, mit welchem er geführt wurde, die beste Schule für einen deutschen Fürstensohn. Die Kunstschätze in Paris ga-

ben seinem empfänglichen Gemüthe eine bestimmtere Richtung auf die Kunst und noch mehr wurde diese durch eine Reise nach Italien gefördert. Seinem Kunstsinne verdankt der ehemalige Sitz der Hochmeister des deutschen Ordens, die Hochburg zu Marienburg, ihre Wiederherstellung, und seit 1824 war der Prinz eifrig bedacht, die prächtigste Burg Preußens vor dem Verfall zu retten und mit alterthümlichen Emblemen und Glasgemälden im Geiste der ursprünglichen Anlage zu schmücken. Dieser großen und unterschiedenen Vorliebe für die Kunst widmet der Kronprinz jedoch nur seine Erholungsstunden, da seine Zeit durch die Arbeiten im Staatsministerium und in dem so wie durch sein Militaircommando in Pommern vielfach in Anspruch genommen wird. Seit dem 29. Nov. 1823 ist der Kronprinz vermählt mit Elisabeth Ludovike, Tochter des Königs Maximilian von Baiern, geb. den 13. Nov. 1801.

H ü l f e i n d e r N o t h .

Erzählung von Eugen Wagner.

1.

D e r A b s c h i e d .

Die Ober- oder Föhren-Mühle des Gebirgsbörchens Fürstenu war reizend gelegen. Nieselige Granitfelsen, aus deren pittoresken Schluchten und Abhängen duftige Gebirgsblumen, wie freundliche Mädchenaugen unter dunklen Locken, hervorschauten, und würzige Kräuter die saftigen, erquickenden Halme der kletternden Ziege darboten — bildeten, den festen, unerschütterlichen Grund, auf welchem die freundliche Mühle mit ihrem blühenden Gärthchen, mit den reinlichen, lachenden Fenstern und dem sauberen Giebel sicher und doch kühn — einem Nest im hohen Thurm nicht unähnlich — erbaut war. Himmelhohe Föhren, welche der Mühle selbst den Namen gaben, kränzten das Mooshaupt des kühnemporragenden Gesteines, auf dessen höchsten Gipfel der fromme Glaube ein einfaches Muttergottesbild und ein Kreuz errichtet hatte, das als das Ziel andächtiger Wallfahrten weit in das Thal hineinwinkte. Tief unten murmelte ein klarer Gebirgs-

bach in monotonem Einerlei, als zürne er über die Gewalt, mit welchem menschlicher Fleiß ihn gezwungen hatte, seine Wellen über ein Wehr aufwärts zu treiben, in welchem die unermüdeten Räder der Mühle sich badeten; und des entledigten Zwanges froh, schoß er mit jugendlicher Kräftigkeit auf der andern Seite über die Felsen, einen schäumenden Wasserfall bildend, in dessen lustig springenden und brausenden Tropfen so eben die Abendsonne tausendfach ihre Strahlen brach. Ueber den schmalen Weg, welcher hier die Mühle mit dem Dörfchen selbst verband, zogen eben, von der Schalmel des Hirten begleitet, des Müllers feste Räder nach den gewohnten Ställen und um den saubsten Frieden athmenden Anblick des ländlichen Bildes zu vollenden und den Untergang der majestätisch wie eine Königin hinter den fernen Bergen versinkenden Sonne zu feiern, tönte in das Klappern und Pochen der Mühräder die Abendglocke vom fernen, lindenumragten Kirchturme.

Die friedliche Ruhe aber, welche auf der lieblichen Landschaft ruhte, schien nicht in das Herz Gertrudens, des braunlockigen Lächlerchens des reichen Müller Kunze, gezogen zu sein. Mit vermeinten Augen stand sie am Mühlwehre und der in die treibende Wellen getauchte Blick schien schmerzlich zu fragen, ob ihr Schmerz oder die Fluthen tiefer seien. Und wohl hatte sie Grund, so betrübt zu seyn; denn der harte Vater hatte ihrem herzzinnig geliebten Valentin heut die Arbeit aufgesagt, weil er zu tief in die hellen, freundlichen Augen Gertrudens und durch diese ihr in das Herz gesehen hatte, so daß sie sein Bild nun nimmermehr aus demselben lassen konnte und wollte: denn Valentin war der rüstigste, munterste, fleißigste und — durfte man dem Urtheile Gertrudens trauen, — der hübschste Bursche im ganzen Gebirge; besonders wenn er von dem Mehlstaub des Sonntags, die Rabenlocken gereinigt hatte und wenn er in dem netten Zäckchen den drallen Unterkleider und dem weißen Kragen über der offenen, treuen Brust, das schwere, silberbeschlagene Gesangbuch in der Hand mit ihr nach der Kirche gewandert war: da glaubte die stillfreundliche Gertrude immer: sie sey die glücklichste aller Müllerstöchter im ganzen Lande. Aber ihr Geliebter war auch wirklich ein wackerer, braver Bursche, der nicht nur rüstig bei

der Arbeit in Klip, Klap, Klap, der Mühle sein munteres Lied sang, wie die Lerche, wenn sie sich der herrlichen Frühlingsluft freut, sondern — der sich auch um kein Mädchen weiter kümmerte und für keines mehr Augen hatte, außer für seine liebe Gertrude. Und wie sollte er auch nicht? Hatte nicht oft der dicke Müllermeister Kunze, wenn jener, die schweren Säcke auf der Schulter, die Treppe zum Boden hinaufgestiegen war, ihm auf die Wangen geklopft und freundlich gemeint: „Bist ein wackerer Junge, Valentin!“ Hatte er nicht gelächelt, wenn Valentin des Sonntags immer der erste war, der das liebliche Töchterchen zur Kirche und des Nachmittags zum Tanzplatz führte? Ja, hatte er sich nicht begnügt, bloß schelmisch mit dem Finger zu drohen, als er einst die Liebenden neben einander in der Fliederlaube im Garten getroffen hatte, wo sie eben nicht viel Platz zwischen sich ließen? — Aber, diese Zeit des Glücks war vorüber — plötzlich war der Meister des einen Abends finster und verdrüsslich aus dem nahen Städtchen gekommen, mürrisch ging er einige Tage umher und scheu wichen ihm die Mühlknappen aus, denn kein Stecken war ihm grade, und Niemand konnte ihm etwas zu Danke machen. Gestern aber hatte er nach dem Feierabende Valentin zu sich in die Kammer gerufen, und ihm baar und richtig den rückständigen Lohn auszahrend, mit barschem Tone gesagt:

„Valentin, ich danke Dir für Deine Arbeit, Du bist morgen feurig!“

Bestürzt hatte der erschrockne Bursche im Anfange nichts zu entgegnen gewußt, als er aber endlich den Meister um die Ursache so plötzlicher Umwandlung gefragt, und dieser sich nur achselzuckend still gewegewandt hatte: da flehte der arme Valentin so einfach und rührend: ihn doch nicht zu verstoßen, er wolle gern um das halbe Lohn, ja umsonst arbeiten, wenn ihn nur der Meister behalten.

„Es geht nicht! Es geht nicht! Ich kann die Scherwenzerei um das Mädel nicht länger dulden! Ich kann Dir nicht helfen!“

Heut hatte nun der trostlose Liebende sein Wanderräzel geschnürt und sollte fort, wer hätte es da her der armen Gertrude wohl übel nehmen können, daß sie unter dem vorgehaltenen Schürzchen ein Thrän-

chen nach dem andern in den Bach fallen ließ, und ihr das Herz so schwer war, als lägen die großen Mühlsteine des Vaters auf demselben.

Da trat der dicke Müller aus der Thüre und an den Wehr-Rechen, sein düstrier Blick weifte einen Augenblick mit schmerzlicher Theilnahme auf dem lieben traurigen Töchterlein, dann aber bückte er sich zum Hebealken nieder, um die eigne Weichheit zu bekämpfen, und indem er die Mütze zog, sagte er halb laut für sich, doch so daß es das Mädchen hörte:

„Und wenn Deine Thränen den Bach anschwellen, daß er über die obersten Radschaukeln ginge, ich kann Dir nicht helfen! Es muß sein!“

Und zurück ging er wieder und schloß sich in seine Kammer ein, um sich den schweren Abschied von Valentin, den in seinem Herzen eine laute Stimme sprach, zu ersparen. Dieser hatte indessen seinen Mitknappen Lebewohl gesagt, und das schwere Felleisen auf den starken Schultern, den glanzleinandnen Hut auf den schwarzen Locken, einen dicken Knotenstock in der Hand trat er heraus und reichte stumm der Geliebten die Rechte.

„Glück auf den Weg! Junge!“ tönte es ihm noch aus der Mühle nach, Gertrude aber ließ seine Hand nicht los, sondern lächelte leise: „Ich begleite Dich noch!“ und schritt mit ihm über den Mühlsteg durch den Garten hinter dem Dörfchen herum, um nicht durch ihre Thränen und durch ihren Schmerz der Gevatterinnen Klatschsucht und üblen Nachrede sich bloß zu stellen.

Schweigend gingen sie nebeneinander her, durch die reizenden Verglehen, welche sich zu ihrer Linken ausdehnten, aber sie hatten keine Augen für die Reize der Natur und kein Ohr für das heitre Lied der Vogel in den Eichenwipfeln über ihrem Haupte, denn ihre Seele war betrübt und ihr Herz voll Trennungsschmerz. Jetzt waren sie auf eine kleine Erhöhung gekommen, wo eine alte, riesige Eiche, unter deren weitschirmenden Aesten eine Rasenbank und eine Laubminne sich erhob, die Grenze bildeten, welche das freundliche Dörfchen vom nahen Walde schied. „Bis hieher, Trudchen, und nicht weiter!“ sprach stehend bleibend mit einer Stimme, welcher man den Zwang

anhörte, den er, sich zu ermannen, sich anthat, Valentin. „Hier wo Du mir den ersten Kuß gabst, hier wo ich das erste mal meinen Arm um dein Nieder legte und Du mit glühender Wange mir das Geständniß meiner treuen Liebe zurückgabst: hier gieb mir auch den letzten Kuß! Hier laß uns scheiden!“ Die Vorstellung, daß dies der letzte Kuß, hatte den armen Burschen mit der innigsten Wehmuth übermannt, kaum vermochte er mit bebender Stimme seine Rede zu vollenden, Gertrude schluchzte laut an seinem Halse. Lange standen sie hier umschlungen, da schworen sie sich nochmals gegenseitig ewige Treue und mit einem Blick durch die heißen Thränen, der den bitteren Schmerz mehr als die lauteste Klage ausdrückte, riß sich Valentin los und schritt stumm den Weg nach dem nahen Walde fort. Doch oft noch blieb er stehen, sich nach dem geliebten Mädchen umschauend, welche wie ein Steinbild mit starren Blicken dem Burschen nachschaute, bis sich dieser noch einmal winkend in dem Waldesschatten verlor. Dann schritt sie eilig springend und kletternd den Felsen hinauf, der das Muttergottesbild trug, sich noch einmal umschauend, ob ihr heißer Blick vielleicht seine liebe Gestalt unter den Bäumen noch auffinge, und, als dieß vergeblich war, warf sie sich nieder vor dem Bilde der Schmerzensreichen mit den sieben Dolchen in der todwunden Brust und inniges Flehen für das Glück des Scheidenden stieg von den bebenden Lippen. —

2.

B e t t e r M a r t i n .

Als der dichte Fichtenwald mit seiner feierlichen Stille und seinen düstern Schatten den Handwerksburschen aufgenommen hatte: da überlegte er, wo er denn eigentlich in Gottes weite Welt hinsollte. Jubelnd war er sonst im Bewußtseyn seiner Kraft und seiner Freiheit in die liebe, frische Natur hinaus geschritten, aber diesmal lag ihm diese wie ein großer Kirchhof vor den Augen und er beschloß deßhalb, weil es ihm doch gar so schwer wurde, sich von der Gegend, wo die liebe Gertrude wohnte, ganz zu trennen: seinen Better Martin, den Bruder des längst verstorbenen Vaters, zu besuchen und bei ihm, der in der Entfer-

nung von vier Meilen als Waldwärter im Forste wohnte, einige Zeit zu rasten. — Was dann geschehen sollte, überließ er Gott; sein sehnender Sinn fand zunächst darin eine Freude, in der Nähe der Geliebten noch einige Zeit weilen zu dürfen und rüstig schritt er weiter, um vor dem völligen Einbruche der Nacht Better Martins Waldhütte zu erreichen.

„He, gut Freund, könnt ihr mir wohl sagen, wie weit es noch bis zum Städtchen Blaschowitz ist, und welcher Weg dorthin führt?“

Diese Frage unterbrach plötzlich die Träumereien Valentins, und als er sich umschaute, schritt ein kleiner, stämmiger Kerl in langem Ueberrock und rundem Hut rasch auf ihn zu. Seine Physiognomie wurde durch ein Paar kleine tückische Mäusaugen unheimlich entstellt und um die lebergelben, verstoffnen Wangen zog sich ein struppiger, wilder Bart. Unwillkürlich faßte Valentin nach seinem Knotenstock und, als wollte er ihm Platz zum Weitergehen gestatten, trat er an den Rand des schmalen Fußsteiges indem er antwortete:

„Ihr habt noch starke fünf Meilen zum Städtchen und müßt bei der Waldhütte vorbei, durch die Steinbrücke über den Haag gehen, indem Ihr alle Fahrwege links laßt und immer die Fußsteige einschlaget.“

„Dank Euch, und wohin ihr des Weges?“ fragte stehenbleibend der Fremde.

„Nach der Waldhütte!“ — tönte die kurze Antwort.

„Ei, da können wir ja ein Stück mit einander gehen,“ meinte freundlich grinsend der Andre — auf der Reise ist ein freundliches Wort oft besser, als ein Schluck Branntwein und ein Gefährte mir lieber, als ein Nachtlager! Na so kommt denn!

(Fortsetzung folgt.)

Heldenmuth aus Liebe.

Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfleht,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den Sturm.
Theodor Körner.

Liefer senkten sich die grauen Nebelschleier über

Sibiriens eisbedeckte Gefilde, und dichte Schneewolken woben dem Auge sichtbar, das Leichentuch der im Loos befrorsten Natur, kein funkelnder Stern entglomm des Himmels trüber Dämmerung, nur das Nordlicht drohte gleich einer strafenden Flammenruthe am Horizont, und erhellte magisch-schauerlich die grauenvolle Heimath der Verbrecher und des höchsten irdischen Jammers.

Während tobte der Sturm um die einsame Hütte eines armen Verwiesenen und rüttelte das niedere Fenster der Stube, in deren Räumen eine bleiche Frauengestalt am Feuerherde saß, das von schweren Sorgen gebeugte Haupt auf den Arm gestützt, ihre Züge trugen das Gepräge früh verblühter Schönheit, so wie der Abendröthe Schein die herblichen Fluren küßt, unendlich mildes Lächeln schwebte über den geschlossenen Wimpern, und um den feinen Mund, als ein Geschenk des mohnbekränzten Gottes, der mit seinen tröstenden Flügeln sie umrauschte, und freundlich neigte sich ein junges Mädchen über die Schläferin, schön und anmuthig wie ein Engel des Friedens und der Unschuld; eng umschloß die reizlose Tracht russischer Bäuerinnen den lilien-schlanken Bau, und ungeduldig, wie den gewohnten edlen Schmuck vermissend, drängte sich der hellblonden Locken lichte Glorie unter dem dunkeln, hochrothgebänderten Pelzhäubchen hervor, und koste um die blühenden Wangen. Voll kindlicher Besorgniß ruhten ihre wunderblauen Himmelsaugen auf der Gestalt der Schlummernden, und ängstlich hielt sie der Rosenlippen würzigen Hauch zurück. Da fuhr die Schlafende plötzlich, wie vom Geist der Ahnung aufgeschreckt, empor: es ist düster um mich her, rief sie, die Nacht bricht herein, und Dein Vater ist noch nicht zurück, Paulowna, mich ergreift ein namenloses Bangen, wie wenn ihn sein unheilbringendes Geschick ereilt hätte auf der gefahrvollen Jagd, wenn er nimmer wiederkehrte, und uns allein ließe in diesen grauenvollen Steppen."

"Fasse Dich, theure Mutter," fiel ihr die Jungfrau sanft tröstend ein, "oft schon mußte er ja das Schreckliche bestehen, und stets führte ihn sein guter Engel unverfehrt in unsre Arme, fürchte nichts, gewiß, bald kommt er wieder."

"Du hast Recht, meine Tochter," erwiderte

Anna, "der Himmel wird ihn, der seine unverdienten Leiden so stark und muthig trägt, nicht untergehen lassen. Ach Paulowna, mir tärumte unendlich lieblich von entflohenen glücklichen Tagen, und als die reizende Täuschung verging, ergriff ein heißes Weh mein Gemüth."

"Wohl schmerzt es tief, aus schönen Träumen zur trüben Wirklichkeit zu erwachen," seufzte das Mädchen und legte die Hand, wie von leiser Erinnerung berührt, an ihre Stirn.

"Auch Dich, Du schuldlose Taube," entgegnete Anna wehmüthig, "weckte schon des harten Schicksals Hand aus dem süßen Zauber der Jugendfreuden, drum tönt meiner Worte Sinn als ein klagendes Echo durch die Saiten Deines armen Herzens, und in der Thräne, welche von der Wange rollt, spiegelt sich Fedors Bild."

"Nicht doch," flüsterte die Holde, sich schnell die Augen trocknend, "sie floß Deinen Leiden, der unverschuldeten Schmach meines edlen Vaters." Es ist umsonst," versetzte Anna, Du täuschst mich nicht, zu trenn ist Deine Seele, zu weich Dein Gefühl, meine Paulowna, Du hast den hochherzigen Jüngling nicht vergessen."

"Meine gute Mutter versteht ihr Kind nicht ganz," entgegnete die Jungfrau, ihre seidnen Wimpern senkend, "vergessen kann ich Fedor nie, aber ich gedenke seiner wie eine Schwester des weitentfernten Bruders, mit stiller treuer Sehnsucht, ich traure um ihn, wie um den wärmern Sonnenstrahl, wie um des Frühlings schönen Blüthenschmuck, mit sanfter Wehmuth, und sein Bild will ich bewahren in meinem Herzen, bis es bricht; aber des Schmerzes Stachel senkt nur Euer Weh in meinen Busen, meine Thränen fließen nur für Euch, und gelingt es mir, des Vaters Antlitz, der Mutter Auge zu erblicken, bin ich unaussprechlich glücklich;" so rief das Mädchen, mit hoher Nührung sich an die bleiche Anna schmiegend, und fester umschlang diese ihr liebliches Kind.

"Soll ich Dir vielleicht ein Lied Balalaika singen," fragte Paulowna jetzt ablenkend, da immer neue heiße Thränen der Dulderin entquollen.

"Ja thue das, wenn Du es vermagst," sprach die Mutter bewegt, "flügle mit Deiner sanften Stimme

die Minuten, welche meine Angst in ihrem Laufe festzuhalten scheinen,“ und während sie des Herdes verblühende Glut anfachte, ergriff die Jungfrau das Saitenspiel und von leisen Mollakkorden begleitet, entschwanden des Liedes einfache Worte ihren Lippen.

Stürmt der Nord mit finstern Schwingen,
Lobend am beheizten Best,
Blühet doch im warmen Herzen,
Eine schöne Frühlingswelt.

Laß den Thränenborn verstegen.
Keiner dunkeln Schuld bewußt,
Gibt die Liebe, giebt die Treue
Dir zurück des Lebens Lust.

Aber plötzlich verstummend lauschte die holde Sängerin, und mit dem freudigen Ausruf: der Vater kommt, flog sie von ihrem Schemel der Thüre zu.

Düster trat der verbannte Wasiloff, mehrere Zobelbelle in der Hand, ein. Finster warf er die Beute der Jagd in einen Winkel und hing die Kugelbüchse an die Wand, ein stummer Händedruck begrüßte Gattin und Tochter.

„Warum so ernst, lieber guter Paul,“ fragte im besorgten Tone die geduldige Anna, „Du warst heute ein glücklicher Jäger,“ setzte sie, mühsam ein Lächeln erzwingend, hinzu, und dennoch hat Dein Auge keinen freundlichen Blick für uns.“

„Kann Euer Anblick mich erfreuen,“ entgegnete er, „von der tiefsten, niedrigsten Armuth umgeben, in einer elenden Hütte, kaum vor dem Schreck des Unwetters geschützt, muß ich das Theuerste des Lebens sehen, die tugendhafte, engelfromme Gefährtin meines Daseins, Dich, welche ich im Glanz und Schimmer zum Altare führte, herabgestürzt in endlosen Jammer mein holdes Kind, die schöne, reiche, glückliche Braut des stolzen Grafen Strowsky tritt mir in dem Gewand einer leibeigenen Magd entgegen, ach! da wird das Entzücken, Euch zu umfassen, zum Todeschmerz, der mich verzehrt und tödtet.“

„Verbanne die finstern Gedanken, theurer Vater,“ hat in ihren weichsten Flötentönen Paulowna, „wir sind nicht unglücklich, nicht verlassen, so lang Du bei uns weilst, nur wenn Gefahr Dein liebes Haupt umstürmt, in den eisigen Wäldern und Schluchten, dann, dann bangt uns sehr, aber kehrt Du unverletzt und

kräftig wieder, vermißt die Mutter den glänzenden Pallast in Petersburg gewiß nicht, und ob Paulowna in Sammt oder Tuch gekleidet geht, das gilt ja gleich, Dein Mädchen ist nicht eitel guter Vater, drum sorge nur für Dich und wärme Deine Hände an der loderbenden Herdesflamme, denn Du bist müde und vom Nordwind erstarrt.“

„Ich danke Dir für Deine Sorgfalt, meine Tochter,“ erwiderte Wasiloff, „aber kein irdisches Feuer verscheucht den Frost, der mich schüttelt, den Schauer der Seelenangst, welcher meine Gebeine durchrieselt.“

„Um Gott, Paul, was ist Dir widerfahren!“ rief Anna händeringend.“

„Heute ist die Frist verronnen,“ versetzte er, „morgen soll ich der Krone den Zoll entrichten, und vermag es nicht, bin aufs Neue den grausamen Mißhandlungen der Barbaren ausgesetzt, muß mich vielleicht von Euch trennen.“

(Beschluß folgt.)

Neapolitanische Gerechtigkeitspflege.

Nach dem französischen des Zuloéourt.

Von J. Seeliger.

Die Biskarie Neapels ist ein altes von der Zeit geschwärztes Gebäude, auf dessen ehrwürdigem Ruß selbst die Sonnenstrahlen erstehen. Zugbrücken, Fallgatter, hohe Zinnen, eine Facade von Todtentöpfen in Feuertöpfen, die dicken schwersälligen Mauern mit kleinen vergitterten Fenstern, und an diesen vergelbte hagre Gesichter, auf denen die Sünde in allerlei Gestalt, Hunger und Verzweiflung mit unverlöschlichen Zügen gefurcht ist. — Alles dieß spricht die erschütternde und ernste Bestimmung eines Gebäudes aus, das früher eine kleine Festung und der Wohnsitz einer Königsdynastie, jetzt — seltsames Spiel des Zufalls — Tribunal und Gefängniß ist. — Um aber den ernsten, ja fast grauenhaften Anblick der Biskarie zu verstärken, sind die schneidendsten Kontraste hier zusammengewürfelt. — Unmittelbar vor ihm das heiterste, lauteste Leben. Durch das Thor von Kapua, wo die Wanderküchen ihren penetranten Parmesangeruch verbreiten, drängen sich in bunter Reihe Fischer mit rothen

Mützen und braunen Mänteln — in Weidenkörben ihren Fang tragend — hinter dem halstarrigen Maulthiere, das ihr Gemüse zu Markte schleppt, plaudert die dörfliche Korezzo in der bezaubernden Silbermelodie ihre Sprache, nummerirte Fiaker winden sich mit Mühe und Fluchen durch den ariadnischen Menschenknäuel, hier schreit ein Junge seine Makaroni und Thastatu aus, dort wirft ein stolzer Nobilität eine Höckerin über den Haufen, die in ihrem Sturz einen schwarzenkleideten Abate verwickelt und als wollte er den unauslöschlichen Lärm der Menge übertönen, brüllt hier ein Improvisator dem lauschenden, starren Lazaronikreife Stanzas der Comodia divina oder eine Rhapsodie des Orlando furioso vor.

Dieses lustige Lärmen drang aber nicht durch die ellendicken Mauern der Vikarie in den Kerker des Herzogs von San Giuseppe, in welchem dieser schon seit zwei Jahren wegen eines auf offener Straße begangnen Mordes saß. Sein Urtheil war durch den mächtigen Einfluß seiner reichen Familie so lange verzögert worden, trotz der dringenden Preßhaftigkeit der Angehörigen des Ermordeten. — Da tritt, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, der Advokat Satalani des

Herzogs Anwalt, in des Schließers Zimmer und indem er ihm 1000 Dukaten auf den Tisch zählt, bewegt er den habüschtigen Kerkermeister, daß dieser ihm verspricht, den gefangnen Herzog auf zwei Stunden frei zu lassen, nach welcher Zeit ihm der Rathsmann mit einem theuren Eid zur Santa Madonna verheißt, den Gefangnen zurückzubringen. Darauf gehn beide durch die mit sieben Riegeln geschlossene Thüre in des Herzogs Kerker, Satalani unterhält sich kurze Zeit mit Sua Eccellenza und in seinen groben Mantel gehüllt, verläßt dieser mit dem Advokaten die Vikarie. Auf dem Markt wirft er aber den Mantel ab und der von den tausenden gekannte Fürst besteigt in glänzender Gallaniform des Advokaten Kabriolet, während dieser abschiednehmend ihm zuruft: „Uebermorgen versammelt sich das peinliche Tribunal, es ist keine Zeit zu verlieren!“ Fort rollte das leichte Fuhrwerk, an der Ecke aber hielt dasselbe bei dem Improvisator und der Herzog steigt heraus, sich in den dichten Kreis der Zuhörer mischend, welche auch keinen Buchstaben des Ostr gehörten verlieren dürfen.

(Beschluß folgt.)

M i s z e l l e n.

Ein Menagerie-Inhaber war mit seiner Menagerie von Wien in Prag eingetroffen, und begegnete hier nach einigen Tagen einem Bekannten.

„O wie gehts Theuerster!“ rief der Erstere „ich habe Sie ja schon lange nicht gesehen. Haben Sie meine Menagerie schon gesehen, seitdem ich aus Wien hier bin? Sie besuchen mich auch gar nicht!“

„Geschäfte, Geschäfte, mein Lieber“ erwiderte der Angeredete, „ich habe nicht Zeit daß ich kann Visiten machen, allein, was ihre Menagerie betrifft, die habe ich schon in Wien gesehen.“

„O, Theuerster, da irren Sie sich;“ sagte der Menagerie-Inhaber, „denn ich habe jetzt einen neuen Affen, ein Prachteremplar; und groß ist der Kerl — na da — sind Sie gar nichts dagegen.“

Ein junger Abbé in Paris war in einer Gesellschaft von einem Anwesenden sehr gelobt worden. Als der Letztere sich

entfernt hatte, fragte der Abbé sehr selbstgefällig: „Um Verzeihung, wer war der fremde Herr, der mir so viele Artigkeiten gesagt hat?“

Boisrobuet versetzte: „es ist ein gemeiner Schmeichler.“

Die Aebtissin von Challes, eine Tochter des Herzogs von Orleans, schrieb an diesen und bat ihn um eine Günstbezeugung. Sie hatte sich in dem Briefe unterzeichnet: „Die Vermählte Jesu Christi.“ Der Herzog antwortete ihr: „ich bin schon zu lange mit meinem Schwiegersohn über den Fuß gespannt, um seiner Gattin etwas zu bewilligen.“

Vor einigen Jahren hatte der Deputirte von St. Etienne in Paris die Gewürzkrämer daselbst sehr erzürnt. Als dieser Deputirte im Jahre 1827 eine lange Rede gegen die Pressfreiheit gehalten hatte, fragte Jemand einen Gewürzkrämer: ob er sie lesen wollte. „Wird sie gedruckt werden?“ entgegnete der Gewürzkrämer. „Ohne Zweifel.“ „Nun, wenn

das ist, so will ich mich nicht übereilen, denn Alles, was Hr. von St. Chamons drucken läßt, kommt nach vierzehn Tagen doch in unsere Hände. So lange kann ich schon warten."

Ein junger Mann, der durch einige Versuche in der Dichtkunst ein entschiedenes Talent verrathen hatte, kam aus der Provinz nach Paris, wohin ihn einer seiner Verwandten einlud, damit er dort mehr Gelegenheit habe, sich auszubilden.

Er wurde auch der schönen und berühmten Schauspielerin Demoiselle Mars vorgestellt, und statt ihr ein alltägliches Compliment zu machen, sagte er zu ihr: "Wer Sie sieht und Ihren Namen hört, der muß nothwendig auf den Gedanken kommen, daß Venus den Namen ihres Anbeters angenommen hat."

Herr von *** kränkelte beständig, wegen inneren Grams. "Wollen Sie denn nichts gebrauchen?" fragte ihn ein Bekannter, "es giebt ja so viele geschickte Aerzte." Zeigen Sie mir den Strom der Vergessenheit" antwortete er: "dann werde ich die Quelle der Verjüngung finden."

Ein Fürst speiste bei seiner Hulldigung den gesammten Adel und Tags darauf die höhere Dienerschaft bürgerlichen Standes.

Wie diese bereits versammelt war, gingen zwei Kavaliere durch den Saal, deren einer sagte:

"Heute tractirt der Fürst das Federvieh."

Ein alter würdiger Advokat, der diese Aeußerung vernommen hatte, antwortete darauf:

"Gestern hat er das Rindvieh abgefüttert."

Ein Bedienter hatte einen mündlichen Auftrag seines Herrn schlecht ausgerichtet. Aufgebracht darüber rief der Herr: "Dummkopf, wenn ich einen Esel schicken will, so gehe ich lieber selber."

"Schämen Sie sich nicht?" sagte ein reicher Wiener Kaufmann zu seinem Buchhalter, "Sie können nicht einmal abhören!"

"Ich bitte Sie um Verzeihung," entgegnete Jener, "ich

kann aber gut subtrahiren; denn wenn ich Ihr Geld von Ihnen abziehe, so bleibt nur Null."

Ein Fremder, der mit Extrapost fuhr, sagte auf der letzten Poststation vor Wien zu seinem Postillon:

"Die Gegend hier ist doch romantisch."

"Verzeihen Euer Gnaden, sie ist österreichisch" antwortete höflichst den Gut abziehend der Postillon.

In einer Wiener Gesellschaft wurde folgender Titel eines Buches vorgelesen: Paradoxen unsers Zeitalters, worauf eine hübsche Blondine fragte:

"Zu welcher feierlichen Veranlassung man denn die Paradeochsen brauchte?"

Ein junger Wiener Stutzer rühmte sich in einer Gesellschaft daß er gar nicht übel singe.

"Sie haben Recht," erwiderte ein Anwesender, "Sie singen nicht übel, aber es wird einem dabei übel."

Der Graf von Grange war am Knie mit einer Gewehr-Kugel verwundet. Die Aerzte machten viele vergebliche Einschnitte, worüber er endlich die Geduld verlor. "Warum schneiden sie so barbarisch?" fragte er sie. "Wir suchen die Kugel" wurde ihm geantwortet. "Das hätten Sie mir früher sagen sollen, ich habe sie in der Tasche."

Auflösung der Homonyme in Nro. 19:

S u r a.

R ä t h s e l.

Die erste Sylbe habt ihr allermwegen
Sie flammt euch aus der Feuersbrunst entgegen;
Sie strömt euch aus der Ueberschwemmung zu;
Die zweite liebt der Wächter und die Ruh,
Die ganze ist bedeckt mit Eis und Schnee
Und noch dabei ein wasserloser See.

In Commission bei G. P. Ueberholz, Buch- und Musikhandlung in Breslau (Ring- und Kränzelmarkt-Ecke).

Breslau, gedruckt in der Richterschen Buchdruckerei (Weidenstraße, Stadt Paris).